

Tod des Sushimeisters



Lyrikedition

Zoe Fornoff

Tod des Sushimeisters

Gedichte

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Azymut, Warschau

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© für diese Ausgabe beim Wehrhahn Verlag, Hannover
© für die Gedichte beim Autor
ISBN 978–3–98859–503–4

I

Tod des Sushimeisters

Lebenslanges Schwimmen

Ich stamme von einem Ort, wo man Kinder
Einfach ins Wasser wirft, sink or swim! Ich
Schwamm also, mit zwei Jahren, der
Schwimmreifen war nur grelles Spielzeug

Noch heute sagt mein Mann: Du Kind der
Adria! Du Kind der britischen Küsten! Nur,
Wenn ich dort bin, sieht er, zu welchem
Lebensgeist ich fähig bin, zu welcher Kraft.

Er sah nicht, wie ich eintauchte in die
Buchten Griechenlands, in einem trotzig
Gleitenden hic Rhodos, hic salta! – wie ich
Mich vereine mit den Seeblumen, Quallen

Im Kelpwald windend mit den Algen tanze
Noch wie ich drifte als Tentakel, als ätzend
Bunter Fischmensch, ja, dein Aszendent wird
Immer stärker mit dem Alter, höre ich nur halb.

Die Ohren der Fische bleiben ein Geheimnis,
Genau wie ihr Schlaf, ihre Stimme und ihr Atem.
Farben erfasse ich zum ersten Mal dort, da
nichts herrscht als die Abwesenheit von Licht.

Mein hybrider Körper senkt sich ihnen entgegen,
Meine weiße Haut ist ihnen das Leuchten, das zurück
Strahlt in meine Richtung. Ich sehe, wie sie auch
nach Jahren noch so unbeholfene Züge belächeln.

Mein schnappender Kopf, meine Zeitlupe einer
erleichterten Schwerelosigkeit ist keine Ziellosgkeit.
Sie durchschauen meine Unlust zu jagen sofort.
Des Elements, dieser Quintessenz der Erde, sind

Sie längst überdrüssig, sie träumen vom Landgang,
Seit Tausenden von Jahren. Manchen gelingt er. Mir
Bleibt es Spektakel, ein Leben lang, ich steuere der
Evolution entgegen, das heisst, ich steuere entgegen

Der Evolution: ich will zurück dorthin, woher wir kamen.
Sie erfragen den Weg zum Ufer, ich hebe lustlos den
Arm Richtung Oberfläche, sichtbar wird der schwache
Abglanz von Sonne oder Mond. Im Spätsommer dann

Zwei Stege, mitten im See platziert, eher quadratisch
Statt länglich, ich muss zu ihnen hinaus kraulen, blind
Vor Wasserfäden und Entschlossenheit, beseelt von
Meiner eigenen Muskelkraft, die ich zu selten spüre.

Sie erobern wie Inseln, um dann zu springen, endlich
Zu springen in eine andere Wesenhaftigkeit. Dem dumpfen
Knall folgt kurzes, kenterndes Eintauchen, später die
gedankenlose erschöpfende Wonne neuer Sprünge, eine

Wiederkehrende Selbsttaufe, lebenslanges Schwimmen

Tod des Sushimeisters

Er kann seine Hände
Nicht ohne Klinge mehr
Sehen, das Fleisch ist
Ihm nutzlos ohne Metall,
Die Krallen ohne Holz

Sein Traum war es nicht
Von Kindheit an, arm
Laufend zum Markt,
Riechend, schmeckend,
Taumelnd zurück zum
Eckladen, ein Sushimeister
zu werden, der berühmteste:

Sein Traum war immer
schon damals, als Junge
noch zu sterben, während
er die Blauflosse des Tages
neben dem Oktopus rollt

Der Idiot

Ich bin gekommen
die Bäume zu sehen
Der Wald sieht dich
mit all seinen Tieren

Nur ich nicht camoufliert
Im dunkelsten Haus
im Haus meines Feindes
tauschten wir die Kreuze

Ich trage nun seins
Aber viel wichtiger scheint's
Er trägt für immer meins
und auch die Liebe teilen wir

Wir teilten sie
bis er sie töten musste
und ich, Idiot, wieder versank
Ich erinnere die Stimmen

Den Park, die Bäume
Kurz empor
ja, doch,
ich habe sie gesehen

Wanderkarte

Gelbschwung der Linien, zielloses Blau, gestricheltes Rot
Graues Karo der Schummerung überzieht den Primärausch
Gefaltet dutzendfach, die Schriften zu Flecken. So und nicht
anders die Welt, die Orte getauft, das Land vermessen
ich kann nichts mehr benennen und damit ziehe ich los

Die Wölbung der Buchstaben zeigt neue Hügel an, die ich
deshalb erklimme, unsicher den Hang entlang, zweifelnd jetzt
der Wanderschuh, der gegen das Geröll sich stemmt, die
Schwerkraft ist eine Stimme, mit jedem Schritt rieselt etwas Fels
hinab und ich traue mich kaum, ihm hinterher zu schauen
und sehe weiter unten, tiefer, in der Böschung, meine Mutter,
wie sie zu mir herauf schaut, nicht besorgt, sie schaut einfach

Die Landschaftsnamen kursiv gesetzt in Richtung Tal, erstaunlich
Weit suchen sie den Bach, der sich bald verliert im Fluss, ihn zu finden
er fließt von fern, hinab, um sich verloren zu gehen, durch lauten Duft
Die Vorboten einer Hochzeit am Ufer, Bänder bunt gewebt und flirrend
zu Stimmenrausch. Höfe und Dörfer stehen verlassen, eine Landschaft im
konzentrischen Ritual. Der Bach kommt sich abhanden, Szene um Szene.

Sie haben das Vieh zu früh versorgt, Hilfe aus den Nachbartälern erbeten
in Erwartung und ich sehe uns noch, wie wir drei Tage feierten,
meine Cousins und ich, und auf trostlos windfernen Flaggen und Bannern
Schliefen nahe der hölzernen Brücke über dem Fluss, der so viel Wasser führt,
doch ohne Boote bleibt – die Wanderkarte hat sie nicht angezeigt. Das Ufer
hinab, zwischen letztem Land und Schilf: ein Findling, über ihn gespannt,
mit fettfleckigem Filzhut mein Onkel, betrunken, er bemerkt mich kaum,
Ein kurzes Grunzen, sein Rausch längst eins mit dem Rauschen des Flusses

Wieder hinan, ich verlasse nun das Tal, alte Wanderlieder, ich summe sie leise,
meistens stocke ich nach einer Strophe, gegen meinen schweren Atem hat das
Vergessen leichtes Spiel, und suche am Wegesrand nach einem starken Ast
mein Vater ging nie ohne Wanderstab, einem alten Laubwald entwunden,
wie ein Zauberer kam er mir da vor, er, der immer und dann ganz verschwand

Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur ...

ein Freund überließ mir die Karte – falls es dort keinen Empfang gibt –
mein Großvater konnte die Uhrzeit am Sonnenstand ablesen, die
Himmelsrichtung und auch die Spuren der Tiere am Boden
das Massiv kommt jetzt näher, wie eine Wand aus schweren Träumen
baut es sich auf, braut meine Angst, gegen die ich leise ansinge
Großmutter's Stimme hallt als erstes Echo, Tochter der Tochter, das
Wetter schlägt hier schneller um, lass dich nicht von der Sonne täuschen
wie alle anderen! Der Nebel zieht hier mittags auf, bis dahin musst du zurück
Sein. Sie zog in die Niederung, dort gehörte sie nicht hin, gab die Talfrau, doch
als Großvater starb, ging sie wieder dahin, wo man auf Wolken hinabschaut und
die Sterne einem zu Füßen liegen. Wo man weiß, wann der Nebel aufzieht.

Ich kehre ein, sehr weit bin ich nicht gekommen, ins erste und letzte Gasthaus,
Dana's, vom Blech Süßes und Salziges, Torten heute und Wild, falle schwer in eine
Landschaft aus Holz und Wolle, aus Kreuzen, Herzen, Stein und Feuer und breite
die Karte aus. Ich schreite den Weg ab, zurück am Ziel zerlaufen sie und ich

Knüppelholz

So ein Baum
gegen den Strom
gelegt vom Rauschen
Längst ertaubt hält
Diesen nicht auf
wird nur morscher im
unbändigen Perlen

Kinder baden in
seinem sich stemmenden
Schatten er

sie kaum überlagernd
sicherte die Stelle vor
der gurgelnden Gewalt
ein Zweiglein wider die
unablässige Teilchenmacht
gnadenloser Ungebrochenheit
ihre Freude ist zu groß

Exil

In Nächten wie Inuitgesang
Ergreift es von mir Besitz,
Das Gefühl, zu viel überlebt
Zu haben, im stillen Herzen
Des Wirbelsturms ging ich
Mir verloren. Ich überlebe
Und erlebe doch nichts von
Dem, das ich früher deutlich
Sah, wenn ich die Augen schloss

Zu dieser uneingelösten Sehnsucht
Gesellt sich jetzt eine zweite, die
Des Nachhausekommens. Wie
Absurd das ist, federt und hallt
Es in jedem meiner Schritte
Unseliger Entschluss zu einem
Leben ohne Transzendenz, zur
Domestizierung des Widerstands
Ausgehöhlt angesichts der Verlustrate

Angestaut als Gefühlstaubheit, dieses
Reden und Schreiben in Zungen, die
Losung bleibt ein Kältetod, keine
Stilistische Überlegung. Mein
Yom Kippur, dem drei Tag sieben
Jahre sind, in meiner Herberge,
Diesem unsicheren Käfig, dessen
Epitaph ein Angstsatyrn wäre
Diese Schmerzprobe verdient nicht

Die Eifersucht der Toten. Jemand
Ruft, wenn du dich nicht in deinem
Eigenen Haus finden kannst, wirst
Du dich nirgends finden, egal, wohin
Und wie weit du gehst. In einem
Ersten Spiegelblick zeichne ich meine
Bewegungen nach, abgeklärt, zählebig,
Sitze ich wissentlich im Zug falscher
Richtung, um weiter zu fahren, einfach

Im Zugfenster, hinter Wolkensäulen,
Diese Gestalt, die ich mir anverwandle
In dieser Nacht ohne Morgen paaren
Sich nur Steine und Schatten. Grüße
Nach Haus, eine Cassandra bräucht'
Ich, jetzt und hier, nicht mehr

An den Pfau

Leichtes, liches Schlößchen
von der Bogenbrücke aus
betrachtet, ganz so
als eilte es gleich Mühen
los, sagenhafte Pappe

Am siebten Teich entlang
sein Ton verhallt, sein Spiegel aus
Laub und Fischhaut unentwegt
liegt Wasser ohne Strahl
trübsinniger Zyklus, Zeuge

Der anderen Seite und
was ist der Spiegel ohne sein Spiel?
Unendlichkeit, Laichgrund
Sichtschneise einer Stille, regungslos
Kniehoch, radloser Pfau

Blaubehaubter, plagt' es dich, dass
du nicht fliegen kannst? Nicht singen?
Im pointillistischen Choc dein Schrei –
begegnen wir uns auf einer Insel,
so gelten andere Regeln

In die Volière, Aug in Aug,
Ein zweiter Pfau sein Rad liniert
von Stäben so gespenstisch klar
so büstengleich blickt er
mich an und ich stolpere